

**Biographie, Bericht
über seine
Bekehrung**
Biographie - XLI

Myconius, Friedrich

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Biographie Friedrich Myconius

Friedrich Myconius, Luthers treuer, wackerer Mitarbeiter, der Reformator Thüringens, wurde zu Lichtenfels in Oberfranken am 2ten Weihnachtsfeiertag 1491 geboren. Sein Familienname, den er auch später noch gern führte und sinnig deutete, war Mecum; die Eltern gehörten dem ehrbaren Bürgerstande an und gaben dem Sohne eine rechtschaffene, fromme Erziehung, was dieser noch im Alter dankbar rühmt. Wie bereits vor der Reformation im Herzen des deutschen Volkes evangelische Erkenntniß aufleuchtete, davon giebt der Vater einen sprechenden Beweis. Dieser ließ es nämlich nicht dabei bewenden, nach alter Christensitte dem Knaben die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser zu lehren; er ermunterte ihn auch zu fleißigem Gebet und zu einem festen Vertrauen auf das Heil in Christo. „Das müsse ein jeder Christ glauben, daß wenn auch nur drei Menschen hoffen könnten, durch Christum selig zu werden, doch er sicherlich einer von diesen dreien wäre! habe man solche Zuversicht nicht, so wäre das eine Schmach auf Christi Verdienst. – Die päpstlichen Ablaßbriefe seien Netze, womit man den Einfältigen das Geld abfische. Vergebung der Sünden und das ewige Leben könne man sich nicht mit Geld erkaufen!“ –

Solche Belehrung fiel zwar nicht als zündender Funke in den Geist des Knaben, wohl aber senkte sie sich in sein Herz als ein Samenkorn, das still aufkeimte. Frühe schon lernte der junge Mecum daran denken, wie er Gottes Gnade erlangen und selig werden möge.

Daß der geweckte, fleißige Knabe weiter ausgebildet werde, dafür trug der Vater treulich Sorge. So kam Myconius 1504 nach Annaberg im Erzgebirge, wo unter dem Rector Weidner, genannt Staffelstein, eine lateinische Schule in gedeihlicher Blüthe stand. Hier machte der junge Mecum gute Fortschritte, hier kam es auch bei ihm zur inneren Entscheidung. Die Veranlassung dazu gab eben derselbe Mann, der später auch Luthern auf die Bahn des Reformators drängte, der Ablaßkrämer Johann Tetzel. Annaberg war eine in der Ergiebigkeit neu entdeckter Gruben reich aufblühende Bergstadt; da hoffte Tetzel mit seinem Handel gute Geschäfte zu machen. Mit großem Pompe zog er 1508 ein und wußte seine Waare mit dreister, marktschreierischer Art schön anzupreisen. Den betriebsamen Bergleuten spiegelte er vor, wenn sie flugs in seinen Kasten einlegten und Gnad' und Ablaß lösten, so würden alle Berge um Annaberg eitel gediegen Silber werden. Er hatte viel

Zudrang und blieb 2 Jahre. Myconius, noch ganz befangen in den herrschenden Irrthümern, hörte Tetzels Predigten mit großer Aufmerksamkeit; er meinte, das wären lauter Gottesaussprüche; was vom Papst käme, das käme ja von Christo selbst. Als zuletzt Tetzels erklärte, er werde nun bald abreisen und die Himmelsthüre zuschließen; so wohlfeil könne man nicht wieder das ewige Leben und Vergebung der Sünden bekommen; jetzt sei der Tag des Heils, jetzt die angenehme Zeit; es möge doch niemand seiner Seelen Seligkeit versäumen: da ging auch der 19jährige Myconius hin, um sich Ablaß zu holen. Er suchte Tetzels in seiner Wohnung auf, die derselbe im Hause des reichsten Bergwerksbesitzers genommen hatte. Tetzels hatte sich im Glanze seines päpstlichen Commissariats wie ein Großhändler mit mehreren Geistlichen umgeben, welche vermittelnd im Vorzimmer den Kleinhandel besorgten. Der junge Mecum bringt in wohlgesetzter lateinischer Rede seine Bitte an: man möge ihm doch den Ablaß „umsonst um Gottes willen“ geben, und beruft sich auf das von Tetzels an der Kirchenthür angeschlagene Decret des Papstes. Die so bedacht vorgetragene Bitte des Jünglings erregt die Aufmerksamkeit der Geistlichen, sie gehen in Tetzels Zimmer und berichten; es wird lange berathen. Endlich kommen sie mit dem Bescheide: es ginge nicht, die angezogene Stelle in dem päpstlichen Decret gälte nicht mehr; jeder, der Ablaß suche, müsse „hilfreiche Hand bieten,“ d. h. Geld geben. Abermals beruft sich der Jüngling auf die ausdrückliche Zusage des päpstlichen Decrets: „den Armen solle der Ablaß umsonst um Gottes willen gewährt sein,“ abermals gehen die Geistlichen zu Tetzels und bitten für den Jüngling, der ihre Theilnahme gewonnen hat; umsonst, sie kommen wieder mit Tetzels alleinigem Bescheid: Geld! Da wird der Jüngling dringend, und sie fangen an zu handeln. Er solle doch nur einen Groschen zahlen; Antwort: den hab‘ ich nicht! Dann doch sechs Pfennige; er entgegnet: ich habe auch nicht einen einzigen Pfennig. Es wird von den geistlichen Geschäftsleuten auf’s neue Berathung gepflogen; Tetzels will durchaus nicht den Ablaßzettel umsonst hergeben; er fürchtet die Consequenzen. Endlich finden sie einen Ausweg; einer bietet dem Jüngling 6 Pfennige zum Geschenk an, damit solle er sich den Ablaß kaufen. Da ergreift ihn ein heiliger Widerwille; das, was seiner Seele zur Seligkeit dienen soll, das will er einmal nicht um Geld haben. „Nein,“ spricht er mit aller Entschiedenheit, „bezahlen mag ich den Ablaß nicht; wollte ich’s, so hätte ich ja eines meiner Bücher verkaufen können; ich will aber den Ablaß „als ein Armer umsonst um Gottes willen,“ „wie es der Papst versprochen hat. Ihr habt es vor Gott

zu verantworten, wenn um ein paar Pfennige willen ihr das Heil meiner Seele gering achtet!“ – Noch sucht man dem Jüngling einen für ihn schon bezahlten Zettel aufzudringen; aber er nimmt ihn nicht. So läßt man ihn gehen.

Tief bewegt kommt er nach Hause. Je hartnäckiger ihn der habsüchtige Tetzels abgewiesen, desto sehnlischer sucht er nun bei Gott Vergebung der Sünden. Er nimmt ein Krucifix, das immer auf seinem Arbeitstische stand, stellt es auf eine Bank, wirft sich davor nieder und betet inbrünstig zu Gott um Gnade. „Beschreiben kann ich’s nicht,“ erzählt er von dieser heiligen Stunde, „aber fühlen konnte ich damals den Geist der Gnade und des Gebets, welchen Du Herr, mein Gott, über mich ausgossest. Die Summa aber dessen, was ich bat, war, Du möchtest mein Vater sein, Du möchtest mir meine Sünde vergeben. – Ich fühlte meine ganze Natur sich ändern, mir ekelte vor allen Dingen der Welt, ja es schien mir, als wäre ich dieses Lebens satt; zugleich begehrte ich, mit Gott zu leben, so daß ich ihm gefallen möchte.“ – Es rang der Jüngling mehrere Tage lang mit den ernstesten Gedanken. Endlich schloß er sein bewegtes Herz vor seinem Lehrer Weidner auf. Dieser erkannte den tief religiösen Zug des Jünglings; aber er wußte ihm nichts anderes zu rathen, als was die herrschende Meinung für das Beste hielt, in’s Kloster zu gehen. Der Jüngling that es; er trat in das neuerrichtete Franziskanerkloster zu Annaberg ein. Das geschah am 14. Juli 1510. Sein Lehrer, mehrere Mitschüler und fromme Frauen gaben ihm das Geleit bis zur Klosterpforte; die Mönche nahmen ihn freundlich auf. Es wurde ihm eine Zelle angewiesen. In stiller, nächtlicher Stunde kniete er da vor Gott in heißem Gebet, ihm befahl er das Heil seiner Seele, die Führung seines Lebens. Betend entschlief er auf seinem Lager. Da träumte er jenen merkwürdigen Traum, den er selbst noch in seinem Todesjahr (1546) in einem Briefe mitgetheilt hat, den Traum, der wie in einem Spiegel eines sinnreichen Gleichnisses ihm sein Abmühen unter den papistischen Satzungen, sein Erwachen zum evangelischen Leben und sein späteres Arbeiten auf dem Felde der Reformation zeigte. – Er fand sich in einer unabsehbaren Oede ohne Ausweg: erschöpft von tagelangem Umherirren, von Hunger, Durst und Schmerz verzehrt, sah er seinem Tode entgegen. Da nahte ihm eine Gestalt, in der er nach den Abbildungen den Apostel Paulus erkannte. Dieser fragte ihn nach seiner Lage und führte ihn auf einen Weg, der bald gebahnter ward: dann öffnete sich ein anmuthiges Thal, in dessen Mitte sich ein fließendes Wasser zeigte, das Ufer mit Blumen eingefaßt. Aber er durfte hieraus nicht schöp-

fen: aus der Quelle selbst solle er trinken, sagte sein Führer. Bald erblickten sie diese in Marmor gefaßt. Als er sich anschickte, daraus zu schöpfen, sah er in der Quelle das Bild Christi am Kreuz, der Gekreuzigte schien zu leben, die ganze unabsehbare Wassermasse aber aus seinen Wunden hervorzusquellen. Als er in anbetungsvoller Scheu vor der so nahe gegenwärtigen Gottheit Anstand nahm zu schöpfen, ergriff ihn sein Führer und stürzte ihn mitten in den Brunnen. Da lag er nun an der Brust Christi und sog den labendsten Trunk ein, der ihn durch und durch belebte. Nun ging die Wanderung weiter: nach einiger Zeit erreichten sie ein weitgedehntes Erndtefeld und trafen daselbst einen Schnitter, einen gewaltigen Mann, dem Apostel gleichend, der so eifrig arbeitete, als wollte er allein dieses grenzenlose Feld niedermähen. Hier, sprach der Führer, solle er arbeiten; und wies ihn an den Schnitter, von ihm zu lernen und dann ihn zu unterstützen. So geschah es. Er arbeitete mit seinem Vorgesetzten und Werkmeister, wie es ihm schien, viele Tage lang, fort; wenn sie müde wurden, gingen sie zum Bach und fanden dort ihre Nahrung. Auch nahten sich die Arbeiter von rechts und links: es war in solcher Gemeinschaft eine selige Erndtezeit.

Der junge Mönch verstand die rechte Deutung noch nicht. Die Welt, aus der er sich zurückgezogen, hielt er für die Wüste; in dem Mönchsstande hoffte er auf die grüne Aue zu kommen. Doch er sollte erfahren, daß sein Klosterleben dem Aufenthalte in der todten Einöde glich. Sieben Jahre lang mühte er sich ab, durch ängstliche Erfüllung der Mönchspflichten Frieden mit Gott zu gewinnen; vergeblich. Er studierte eifrig in den Büchern der mittelalterlichen Kirchenlehrer, er las die Bibel mit der damals vielgebrauchten Erklärung des Nicolaus von Lyra wiederholt durch; aber noch waren die Augen seines Geistes gehalten. Endlich verzagte er am Erfolge seiner Studien; er rang mit finstern Zweifeln darüber, ob er zu den für das Himmelreich Erwählten gehöre. – Da drang das neue Wort des Evangeliums auch in seine Zelle und brachte ihm das ersehnte Licht. Das waren die 95 Streitsätze, welche Luther am 31. October 1517 an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Ablass angeschlagen hatte. „Ehe vierzehn Tage vergingen, waren diese Thesen das ganze Deutschland durchlaufen und in vier Wochen schier die ganze Christenheit: als wären die Engel selbst Botenläufer gewesen und trugen's für aller Menschen Augen“ – so berichtet Myconius selbst. Mit Einem Male war nun in ihm das Licht der evangelischen Heilswahrheit voll Kraft des neuen Lebens aufgegangen und weihte ihn fortan zum treuen Bekenner. – Aber schwer hatte er darüber zu leiden. Er war bereits von

Annaberg erst nach Leipzig, dann nach Weimar in's Kloster versetzt worden. Dort hatte er die Priesterweihe erhalten, „der Letzte, für den die Kurfürsten von Sachsen noch die papistische erste Meß verlegten.“ In Weimar wurde er auch zum Predigtamt verordnet, die Fürsten hörten ihn schon damals gern. – Seitdem aber Myconius sich frei und fest zum reinen Evangelium bekannte, hatte er die härteste Behandlung im Kloster zu dulden. Ja man drohete ihm mit der Strafe, lebendig eingemauert zu werden, wie man vordem in Eisenach mit dem Mönche Hilten gethan hatte, einem prophetischen Zeugen der nahenden Reformation. Doch unerschrocken blieb Myconius bei der erkannten Wahrheit und stärkte sich darin mit einem gleichgesinnten Klosterbruder durch heimliche Lesung der Schriften Luthers. Sieben Jahre lang hatte er so „frei im Geiste!“ eine peinliche Gefangenschaft auszustehen. Endlich im Jahre 1524 brachte man ihn nach Leipzig und von da nach Annaberg, damit er unter die Gewalt Herzog Georgs, des hartnäckigen Feindes der Reformation, käme; da entfloh er und trat in Zwickau zuerst als evangelischer Prediger auf. Alles strömte ihm zu; gern hätte man den rüstigen Zeugen dort behalten; aber noch in demselben Jahre ordnete ihn Herzog Johann, der spätere Kurfürst, nach Gotha ab, weil man daselbst einen evangelischen Prediger dringend verlangte.

Hier in Gotha fand Myconius ein großes Arbeitsfeld. Die kurz vorhergegangenen Zeiten waren keineswegs für das Gedeihen des kirchlichen und bürgerlichen Lebens der Stadt günstig gewesen. Wohl lebte damals zu Gotha Conrad Mutianus, hoch angesehen unter jenen Männern, welche durch den classischen Geist der alten Römer und Griechen gehoben für eine freie, edle, menschenwürdige Bildung gegen pfäffische Beschränktheit und Rohheit muthig auf den Kampfplatz der gelehrten Welt sich wagten. In der Schule des Alexander Hegius gleichzeitig mit dem später so berühmten Erasmus wohlgeübt, hatte Mutianus nach einem längern Aufenthalt in Italien, wo er mit den bedeutendsten Gelehrten verkehrte, bald sich nach Gotha zurückgezogen, um ganz seinen Studien zu leben. Er hatte ein gering dotiertes Canonicat am Stift Mariä angenommen. Von der Eingangsthür seiner Wohnung grüßte die Inschrift: „glückselige Ruhe.“ Die übrigen Stiftsherrn standen aber mit ihm in keinem guten Vernehmen; dagegen schlossen sich aus der Umgegend jugendlich aufstrebende Geister an ihn an. So z. B. Spalatin, der anfangs Pfarrer zu Hohenkirchen, dann Präceptor im Kloster Georgenthal war, später auf Mutians Empfehlung Erzieher des Churprinzen Johann Friedrich, Hofprediger des Kurfürsten **Friedrich des Weisen**, zuletzt Su-

perintendent in Altenburg. Ein auf der Universität Erfurt sich bildender Kreis junger Humanisten hatte an Mutian seinen geistigen Mittelpunkt; auch Ulrich von Hutten stand mit ihm in regem Verkehr. Weithin durch die ganze gelehrte Welt war Mutian geehrt, aber gerade auf seine nächste Umgebung konnte er keinen Einfluß gewinnen; es fehlte dem feingebildeten Humanisten doch die reformatorische Kraft. Die Stiftsherrn trieben handwerksmäßig ihren geistlichen Beruf und verkamen in Unsittlichkeit; ebenso gaben die Mönche viel Aergerniß; und die Verwaltung der Stadt selbst lag in ungetreuen Händen. „Da erwählten sie im Rath“ – erzählt Myconius in seiner Chronik – „nur ihre Freunde und die sie wußten, die es mit ihnen halten würden, oder deren sie mächtig sein konnten. Gingen auch mit der Stadt Gut um, wie sie wollten. Und wenn man rechnen sollt, so rechneten sie einander selbst und quittierten einander, wie es ihnen gefiel, daß auch die Stadt in der allerfriedlichsten Zeit darüber in Schulden kam. Wenn sie einen in Rath erkoren, der mußte sie darnach alle zu Gaste bitten und köstliche Mahlzeiten bestellen, daß es manchen über hundert und mehr Gulden kostete! – Die Bürgermeister, Cämmerer, Weinmeister und Amtsherren aßen und tranken vielmehr unter dem Rathhaus, und zehreten bestellten die Mahlzeit von der gemeinen Stadt Einkommen, und ließen’s ihnen sauer werden, guten Muth zu haben und viel umzubringen. Wer ein Wort darwieder redete und klaget, den warfen sie in den Thurm oder vertrieben ihn gar aus der Stadt. Wenn sie der Gemeine rechneten, so setzten sie nur: summa summarum, alsoviel ausgegeben: da mußte Jedermann Amen zusagen. – Es trieben auch der Rathsherrn Söhnchen viel Unwillens wider arme, gemeine Bürger, hatten das Verhängniß von ihren Vätern, und durft auf den Abend schier niemand auf der Gassen sicher gehen, er wurde gehauen, geschlagen oder gejagt. So führeten Canonici, Pfaffen, auch die Mönche, die Rathsherren ein wüst Wesen.“ – Darüber kam es endlich zu einer argen tumultuari-schen Bewegung unter den Bürgern.

„Also trug sich’s zu“ – erzählt Myconius weiter – „Anno 1524 auf’n Pfingst-Dienstag, daß da zu Bussleben gegen der Stadt Freiheit, fremd Bier zu verschenken eingelegt wär, da zogen die Bürger gewappnet aus vermöge ihrer Befreiung, das Bier zu holen. Und als dieselben wieder hereinkamen und auf dem Kaufhause getrunken, da zogen etliche hinan an den Berg und stürmten die Dom-Herrn-Häuser, zerstießen Thür, Ofen, Fenster, zerschlugen, zerbrachen Bank, Tisch, zerrissen Register, Brief, Siegel. Es verloren auch etliche ihr Geld.“ – Auch Mutianus mußte das mit erleiden. – Dieses

gewaltthätige Ereigniß ward Veranlassung daß Herzog Johann ernstlich einschritt; die Rädelsführer wurden bestraft, aber auch die mancherlei Unbilden unter der Geistlichkeit und beim Rath sollten abgestellt werden. Der Herzog erkannte, hier that eine Hilfe noth, die von innen heraus die Schäden heilte die Besseren in der Stadt sehnten sich darnach. Da sandte der Herzog unsern Myconius, und der verfolgte Mönch bewies sich sofort als der rechte Mann, als ein Mann der That, voll Umsicht, Muth und Ausdauer. Klein war er von Gestalt, aber groß durch die Energie seines Geistes. „Seine echt evangelische Einfachheit und Redlichkeit, seine gründliche Gelehrsamkeit und nachdrückliche Beredsamkeit“ bereitete ihm offenen Eingang zu erfolgreicher Wirksamkeit. Sein Wort war Lebenschat. Wie er selbst die christliche Heilswahrheit kräftig aus eigener Erfahrung verkündigte, so erweckte und stärkte er Andere, daß auch sie das reine Evangelium predigten; zugleich sorgte er vom Anfang an für bessere Einrichtung der Schulen. Sein erstes Wirken traf in eine sehr bewegte Zeit; denn im Jahre 1525 entbrannte auch in Thüringen der Bauernkrieg. In Mühlhausen hatte Thomas Münzer mit seinem wilden Anhange die Oberhand gewonnen und führte mit fanatischem Sinne ein gewaltsames Regiment. Die Aufregung verbreitete sich schnell nach allen Seiten hin, in die Grafschaften Hohenstein, Stollberg, Mansfeld, Reuchlingen, in's Erfurtische, in's Schwarzburgische, in's Altenburgische, Coburgische, nach Schmalkalden, Eisenach, in die Grenzen der Landgrafschaft Hessen, in's Eichsfeld – rundum wie ein feuriger Kreis. – Aber in der Stadt Gotha und in der ganzen Pflege umher hielten sich Bürger und Bauern ruhig. Das war vor allem des treu abmahnenden Myconius Werk. – Ein Schwarm Bauern zog von der Hardt an der Pflege Gotha vorüber nach Ichtershausen, gegen 4000 Mann stark, er wollte die Schlösser Gleichen-Mühlberg und Wachsenburg zerstören und den Adel vertreiben. Da machte sich Myconius auf, trat festen Muthes unter die Bauern und hielt eine Ansprache an sie. Sein biederes Christenwort gewann den Sieg; die wild aufgeregten Leute wurden beschwichtigt „also, daß sie abzogen und Niemand Schaden thäten.“ In solchen Zeiten bewährt sich der Mann; Myconius hat es gethan.

Und fort und fort suchte er mit treuester Fürsorge in Gotha die verfallenen Zustände zu heben, zu bessern. Aber auch weithin durch's Land trieb er dasselbe Amt. Er war es, der auf Anordnung des **Kurfürsten Johann** in Verbindung mit Melanchthon, Justus Menius, Christoph von Planitz, Georg von Wangenheim, und Johann Cotta in Thüringen von 1528 ab die erste und

später auch die andere Visitation zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens ausführte. Die Kurfürsten Friedrich der Weise und Johann der Beständige hatten seine Tüchtigkeit zu Rath und That wohl erkannt und brauchten ihn sonst auch vielfach zu wichtigen Sendungen. So begleitete er 1527 den Kurprinzen Johann Friedrich als Prediger mit in die Rheinlande und nach Westphalen. In Düsseldorf wurde er von einem Cölner Mönch, Corbach, zu einer Disputation herausgefordert; Myconius ging getrost darauf ein. Es war ein geistlich Turnier nach Sitte jener Zeit. In Gegenwart des Herzogs und anderer Fürsten, „vieler Herren vom Adel und der Ritterschaft, gelehrtem und gemeinem Volk“ fand die Disputation statt. Mit würdigem Ernst und gründlicher Einsicht begegnete Myconius allen Einreden des Mönches, „also daß dieser zugeben mußte, daß Christus allein der Gläubigen und Kirche Grundveste sei.“ Zuletzt legte Myconius sein Glaubensbekenntniß ausführlich dar; die ganze Versammlung hörte dieses evangelische Zeugniß mit Ernst und Stille an, und der Mönch, von der Wahrheit überwunden, sprach: „Lieber Fritz! Ich habe diese Sache gern gehört und kann und weiß es gar nicht zu tadeln, sondern gefällt mir recht wohl, und ist gerecht und der Grund der Wahrheit, und wenn du das predigest, so lehrest du den rechten christlichen Glauben.“ Darauf gab er ihm die Hand und also schieden sie von einander! –

So stand Myconius überall da als ein wackerer Vorkämpfer der Reformation. Zu den wichtigen Verhandlungen in Marburg, Wittenberg, Schmalkalden, Nürnberg, Frankfurt, Hagenau wurde er nach dem Willen seiner Landesherrn als Abgeordneter zugezogen. Da arbeitete er viel mit Melanchthon zusammen, wie er selbst sagt: „Magister Philippus Melanchthon dienet mir wohl dazu, mit dem ich alle Sachen zuvor abredet, der mir auch die Pfeil fiddert.“

Als 1538 der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige zur Förderung der Reformation eine Gesandtschaft nach England an König Heinrich VIII. sandte, ward Myconius als Theolog mitgegeben. Einen Sommer lang wurden dort Verhandlungen gepflogen; der König stellte sich, als wollte er die Reformation begünstigen; doch unser ehrlicher Myconius durchschauete die Ränke des selbstsüchtigen Gewaltherrn. „Der wolle“ – sagt er – „doch nichts anderes, als den Antichrist im Tempel Gottes sitzen und König Heinzen lassen Papst sein. Die kostbaren Schätze, die reichen Einkünfte der Kirchen an sich ziehen – das wäre des Heinzen Evangelion!“

Als Herzog Georg von Sachsen, der in seinen Landen die Reformation nicht hatte aufkommen lassen, gestorben war, mußte Myconius mit dem fürstlichen Erben und Bruder durch's Land ziehen und „an allen Orten den Anfang des Evangelii helfen machen und predigen.“ Zu Leipzig blieb er drei- viertel Jahr und führte daselbst mit anderen evangelischen Männern die Reformation ein. Er that das mit solcher Umsicht und Festigkeit, die Angriffe der dortigen Papisten tapfer abwehrend, daß der Leipziger Stadtrath um sein längeres Verweilen anhielt. Aber die Bürgerschaft Gotha's bat den Kurfürsten angelegentlich, daß sie doch ihren Prediger bald wieder bekämen.

Myconius galt als eine bedeutende reformatorische Autorität weit und breit, vor allem aber wirkte er mit treuer Sorge für sein Gotha und das ganze Thüringer Land. Ihm dankt diese Stadt auch die Gründung des später so berühmt gewordenen Gymnasii illustris mit seinem Cönobium in dem aufgehobenen Augustiner- Kloster. Auch hatte Myconius die Freude, daß fortan die Verwaltung der Stadt in treuen Händen wohl gedieh. Als ein sorgsamer Verwalter für Kirchen und Schulen trat er selbst öfter bei dem Kurfürsten für die Verwilligung der nöthigen Dotationen nachdrücklich und mit Erfolg ein. Noch jetzt giebt das am Abend seines rastlos thätigen Lebens von ihm eigenhändig geschriebene: „Neue Erbbuch und Copei der Ministratur zu Gotha“ Zeugniß, wie der reformatorische Mann nicht bloß für das Große und Ganze sorgte, sondern auch für das Einzelne und Kleine, dessen Bedeutung für das praktische Leben er wohl ermaß. In diesem Buche hat er zu großem Nutzen der Folgezeit die Zinsen und sonstigen Einkünfte für das Kirchen- und Schulwesen Gotha's mit aller Genauigkeit verzeichnet. Als Anhang dazu schrieb er für seine liebe Stadt die Chronik, eine der bedeutendsten Denkwürdigkeiten aus der Reformationszeit, von Cyprianus 1715 im Druck herausgegeben; ein goldenes Büchlein, ein sprechendes Bild von dem laueren evangelischen Charakter seines Verfassers. Sonst hat Myconius als Schriftsteller nicht besonders thätig sein wollen; er war eine durch und durch praktische Natur. Er heißt mit Recht der Reformator Thüringens, er war der feste Halt für alle im Lande, die an der Verbesserung der Kirche arbeiteten. Darum konnte er in seinem Abschiedsbrief an den Kurfürsten Johann Friedrich ohne eitlen Selbstruhm sagen: „Es ist hier zu Gotha der vornehmste Ort in Thüringen und haben sich nicht allein die Aemter, sondern die Grafschaften Gleichen, Tonna, Schwarzburg und die Prediger zu Erfurt zu mir, ja zu Christo in mir gehalten; ich habe sie zusammengehalten, daß sie ja in Lehre und Leben recht thäten. Haben mich wahrlich wiederum

als ihren Vater gehalten, gehorcht, daß keine sonderliche Unlust vorgefallen.“ Und so konnte er, sein ganzes Werk überblickend, in seiner Chronik mit gutem Grunde sagen: „Ach lieber Herr Gott, Du hast gegeben, daß es wohl angerichtet ist, gib, daß es auch wohl gehalten und erhalten bleibe!“

Fürwahr ein reiches reformatorisches Leben. Im Worte Gottes fest gegründet, voll lauterer Frömmigkeit steht Myconius da als ein echt evangelischer Kernmann. Die große reformatorische Grundwahrheit, die Rechtfertigung allein durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi war ihm, gleich wie Luthern, selbst aus eigener tiefster Erfahrung der Quellpunkt eines neuen Lebens geworden und deshalb blieb ihm diese Wahrheit über Alles theuer. Und auch Myconius bewährte es durch die That, was für ein starker sittlicher Trieb in solcher Ueberzeugung ruht. Mit ganzer Hingebung arbeitete er unermüdlich im Dienste des Evangeliums, sein Leben bekräftigte seine Worte. Von Luther sowohl wie von **Melanchthon** wurde er besonders hochgeschätzt; nach der Eigenthümlichkeit seines Charakters stand er beiden Reformatoren gleich nahe. Er trieb sein großes Lebenswerk ebenso sehr in Luthers Weise mit vollster Entschiedenheit und Festigkeit, wie nach Melanchthons Art mit weiser Ruhe und Bedachtsamkeit. Tapfer und unerschrocken kämpfte er gegen die mancherlei Feinde des Evangelii bis an sein Ende! Aber wo es den Schaden der verfallenen Christenheit zu heilen galt, da war er ein schonender Arzt. Wie klagte er gegen Luther über die blinden Eiferer, die mit roher Zudringlichkeit gewaltsam der kranken Kirche helfen wollten. Wie preist er „die Liebe als die Sänftigerin der Gelahrtheit und der Geister.“

Friedrich Myconius war ein Mann des Friedens. Das war seine Freude, daß er in guter Eintracht mit seinen Amtsbrüdern in Gotha wirken konnte. „Wir sind gelaufen,“ bekennt er, „haben gewetteifert, gearbeitet, gekämpft, gesiegt und gelebt stets in innigster Gemeinschaft und Freundschaft, also, daß man sich darob wundert. Und sind im ganzen Fürstenthum die Diener der Kirche untereinander, der Rath und die Schulmeister so lange nie beynander einig und in Frieden blieben, als hie zu Gotha. O Herr Gott, Du Urheber der Liebe und des Friedens, erhalte und bewahre diese Deine Güter, die Du in uns gewirket hast.“

Er stand im vertrauten Verkehr mit den hervorragenden Männern der Reformation, das ersieht man schon aus seinen Briefen, welche in ihrer Kernhaftigkeit von edler Geistesreife zeugen. Ebenso herzlich bewies er sich als

Gatte und Vater. Er hatte sich 1526 mit der Tochter eines gothaischen Bürgers, Margarethe Jäckin, verheirathet; von den neun Kindern, mit denen die Ehe gesegnet war, überlebten ihn zwei Söhne und zwei Töchter. Mit Dransetzung aller seiner Kräfte hat Myconius in der Nähe und in der Ferne dem Werke der Reformation gedient; schon 1539 während seiner Amtsthätigkeit in Sachsen fühlte er sich leidend; 1541 erkrankte er ernstlich an der Schwindsucht. Die Ahnung seines Jünglingstraums sollte sich auch hierin erfüllen. Er war abgezehrt und kraftlos. Er erwartete sein Ende und nahm brieflich von Luther Abschied. Da schrieb ihm dieser Gottesheld jenen denkwürdigen Brief, der in der Vollkraft des Glaubens dem Myconius wie die Stimme Christi lautete: „Lazare, komm heraus!“ „Gehabt euch wohl, mein lieber Friedrich;“ heißt es am Schluß, „und der Herr lasse mich ja nicht hören, so lange ich lebe, daß , Ihr gestorben seid, sondern schaffe, daß Ihr mich überlebet! Das bitte ich, das will ich, und mein Wille soll geschehen, Amen; denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens, nicht meine Ehre nach Wohlfahrt. Das ist gewißlich wahr. Gehabt euch abermals wohl in dem Herrn, wir bitten von Herzen für euch!“ – Luthers Gebet ging in Erfüllung; Myconius erstand wieder wie ein Wunder von seinem Krankenlager; und obwohl fortwährend leidend, (manchmal konnte er Wochen lang kein lautes Wort sprechen) arbeitete er doch treu in seinem Berufe fort; ja er war noch bei der dritten Visitation in Thüringen thätig. Welchen Glaubenstrost in seinen Krankheitsbeschwerden er hatte, das spricht er gar innig in manchem Briefe aus. Seine andauernde Sorge um das Wohl der Kirche und seine Zuversicht auf den gewissen Sieg des Evangeliums, spiegelte sich ihm noch am Ausgang seines Lebens in einem Traume ab, den er dem Dr. Ratzenberger, dem Leibarzte des Kurfürsten, in einem Briefe schilderte. „Ich sah,“ erzählt er, „wie ich zum Hofe des Kurfürsten von Sachsen gerufen wurde. Ich fand da Alles in Rathlosigkeit, es kamen Leute zu mir, welche erzählten, der Kurfürst sei so niedergeschlagen, daß man eine Krankheit befürchte. Da werde ich hineingerufen und empfangen, und weil ich merke, daß es keine Leibes-, sondern eine Gemüthskrankheit sei, die aber doch auch den Leib in Gefahr bringen könne, nahm und wendete ich Arznei und Tröstungen aus dem Balsamkästlein Christi und hauptsächlich aus den Psalmen an (Ps. 42, 12.). Der Kurfürst änderte öfters den Ort, bis etwas Ruhe und Erquickung, Friede und Sicherheit sich einstellte. Da wies er mir einen Platz an, der von allen Seiten oben und unten steinern war, und mitten darin befand sich, wie nur schien, das leere Grab Christi, aus dem Er auferstanden

war. Und hier war es ganz angenehm, nur fanden sich keine Sitze und Bänke, sondern man mußte stehen oder gehen. Der Eingang stand allenthalben offen. Da erblickte ich ein einjähriges, sehr schönes Lamm mit blendend weißem Vliese, gerüstet mit zwei gekrümmten und scharfen Hörnern. Es war ganz allein in diesem Heiligthume. Ich erwartete den Fürsten mit seinem Gefolge, um uns allda mit den Tröstungen der Schrift aufzurichten. Während er aber verzieht, sehe ich einen sehr großen und häßlichen Molosser-Hund kommen, mit ganz langen Haaren, wie es alte Böcke haben. Seine Farbe war zwischen aschgrau und gelb, die Augen funkelten ordentlich vor Zorn, er hatte Schaum im Maule, aber bellen hörte ich ihn nicht. Er geht gerades Wegs auf das Heiligthum zu, wo ich mit dem Lamme war. Ich erschrak sehr und fürchtete für mich und das Lamm, denn ich hatte keine Waffen, um ihn zurückzutreiben; aber um ihn doch irgendwie abzuhalten, daß er das Lamm nicht zerrisse und mich verletzte, ergriff ich ein Scheit Holz, das gerade da lag, und also bewaffnet erwarte ich, was er anfangen werde. Als das Lamm den Hund erstehet, erschrickt es nicht, sondern wird ganz lebhaft, seine Augen funkeln, wie glühend Erz, es greift den Hund an und stößt ihn in die Seite, so daß derselbe schwer verwundet unter Gebell und Geheul das Weite sucht. Aber das Lamm stößt ihn zum zweiten Male, und wirft ihn fast todt zu Boden. Endlich erblickte ich in einem Winkel dieser Kapelle eine sehr tiefe und finstere Höhle, zu welcher Stufen hinunterführten. Dahin treibt das Lamm diesen Höllenhund und stürzt ihn mit solcher Gewalt der Hörner hinab, daß ich selbst im Schlafe hörte, wie die häßliche und grimmige Bestie sich im Hinunterstürzen an die Wände des Abgrundes mit Geheul anstieß. Das Lamm aber kommt liebkosend zu mir zurück, als wollte es mir andeuten, ich solle mich nicht fürchten, es habe den Sieg errungen, wir sollten nur triumphieren.“ –

Ueberhaupt lassen die Briefe, welche Myconius kurz vor seinem Ende schrieb, einen tiefen Blick in den treuen, evangelisch klaren und festen Sinn des theuern Mannes thun. Als Myconius die ihn tief bewegende Nachricht von Luthers Lebensende (18. Februar 1546) vernommen, richtete er an den Kurfürsten Johann Friedrich ein ausführliches Schreiben, sein feierliches Testament, mit dem er das heilige Werk der Reformation zu Schutz und Pflege dem verehrten Landesherrn befiehlt. Wie tritt er da noch ein für das Gotteswerk Luthers: „Dieser Mann hat uns durch Christi Geist allen himmlischen Segen und das ewige Leben wiederum gebracht und eingeweiht, Christum wiederum in sein Reich gesetzt und das Reich Gottes wiederum

an ihn gewiesen, darinnen wir Erlösung von Sünden, Tod und Hölle, dagegen in Christo Unschuld, Reinigkeit und ewiges Leben gewißlich und auf's eigentlichste hätten. – Dieser Luther ist gar nicht gestorben, wird und kann nicht sterben, sondern wird nun allermeist recht leben.“ – Der Kurfürst antwortete ihm auf diesen Brief mit huldreicher Theilnahme.

Seinem Vorkämpfer Luther sollte Myconius bald nachfolgen. Es war am 7. April 1546. Umgeben von den Seinigen und lieben Freunden, festhaltend am Trost des Evangelii unter Simeons Lobgesang: „Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin!“ seine Seele Gott befehlend entschlief der treue Mann selig in dem Herrn. Die allgemeinste Theilnahme wurde ihm von seinen lieben Gothanern, von der ganzen Umgegend bei dem Begräbniß bezeigt.

Justus Menius, damals Superintendent in Eisenach, dann Myconius' Nachfolger zu Gotha, hielt ihm die Leichenpredigt über Ich. 12, 24-26. Ein Denkstein ward ihm gesetzt, der jetzt erneut am südlichen Eingange der Gottesackerkirche nach Osten zu steht und von Joh. Stigel, dem ersten Professor Jena's eine griechische und lateinische Inschrift trägt. Die letztere lautet in einer alten Uebersetzung also:

Myconii Gebein
Ruhn unter diesem Stein,
Der Christi große Gnad
In Gotha gepredigt hat.
Ein Lehr- und Lebens-Bild
Durch ihn ist recht erfüllt;
Stadt Gotha sey bedacht,
Habs stets in guter Acht

Bericht über seine Bekehrung

Der berühmte päpstliche Ablaß Krämer und Dominicaner-Mönch, Namens Johannes Tetzel, hielte zwey Jahr lang das Volk in der neuen Stadt Anna-berg in solcher Verwirrung, daß ein jeglicher sich vest einbildete, es sey kein anderer Weg zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben vorhanden, als die vermöge unserer guten Werke geleistete Genugthuung. Nichts desto weniger gab er vor, daß auch diese unmöglich, mithin kein anderes Mittel übrig sey, als daß man die Vergebung der Sünden vom römischen Papst für Geld erkaufe und dessen Ablaß-Briefe einhandle, als von

welchen er versicherte, daß man dadurch Vergebung der Sünden und den gewissen Eingang in das ewige Leben erlange.

Ich könnte ganz unglaubliche und erstaunenswürdige Dinge erzählen, welche ich innerhalb zweyen Jahren (denn er predigte alle Tage) gehört habe: gestalten ich ihm so aufmerksam zuzuhören pflegte, daß ich andern ganze Predigten mit eben der Manier im Reden und Bewegung des Leibes, nicht spielweise, sondern ernstlich herzusagen wuste: denn ich hielte damals dieses alles für göttliche Aussprüche, und meinte, was vom Papst käme, wäre so gut, als käme es von Christo selber her.

Tetzel fing endlich noch in eben diesem Jahre um das Pfingst-Fest an, sich drohend vernehmen zu lassen, er wolle das Kreuz wegnehmen, und die bisher eröffnete gewesene Himmels-Thür wieder zuschliessen, da man denn das ewige Leben und die Vergebung der Sünden nicht mehr um einen so geringen Preiß werde an sich handeln können, als itzo geschähe: und weil auch nicht zu hoffen wäre, daß, so lange die Welt stehen dürfte, der römische Stuhl gegen die Teutschen solche Freygebigkeit abermal beweisen würde; so ermahnete er sie, daß doch ein jeder das Heil seiner und seiner verstorbenen Freunde oder Anverwandten Seelen hiebey bedenken möchte. Denn nun sey der Tag des Heils und die längst gewünschte angenehme Zeit vorhanden. Ach (rief er aus) versäume ja niemand seiner Seelen Seligkeit! denn wo man nicht des Papstes eigene Briefe und Siegel hat, so kan man in vielen Fällen, die derselbe sich vorbehalten, von keinem Menschen absolviert werden. Es wurden hierauf an den Thurm und Wänden der Kirchen gedruckte Zettel angeschlagen des Inhalts, daß man, als zu einer Danksagung für die bezeigte Andacht der teutschen Nation nun gesonnen sey, die Ablaß-Briefe in geringern Preise, als im Anfang, zu verkaufen. Und am Ende war etwas weiter unten dabey gesetzt: den Armen sollen sie umsonst gegeben werden, um GOTTes willen.

Hierüber gerieth ich mit den Commissarien des Ablasses in einen Streit, jedoch gewiß auf Antrieb, Bewegung und Reizung des heiligen Geistes, ob ich gleich selbst nicht wuste, was ich eigentlich machte. Mein Vater hatte mich in meiner Kindheit die zehen Gebote, das Vater unser und apostolische Glaubens-Bekennniß gelehret. Dieser mein Vater brachte mir auch bey, daß wir von GOTT alles hätten, und daß derselbe uns schon leiten und regieren würde, wenn wir fleißig beteten. Es sey auch das Blut JESU Christi das Lose-Geld für die Sünden der Welt, und diesen Glauben müsse ein ieder

Christ haben. Ja wenn auch nur drey Menschen zu hoffen hätten, daß sie durch Christum selig würden, so müsse ein ieder dafür halten, er sey auch einer von den dreyen, gestalten sonst das Blut Christi vermehret würde, wenn jemand hieran zweifelte. Des Papstes Ablaß-Bullen wären das Netz, damit man den Beutel der Einfältigen fischte: Das sey wenigstens gewiß, daß man die Vergebung der Sünden samt dem ewigen Leben für Geld nicht erkaufen könne; allein den Priestern stünde dieses gar nicht an, wenn man es frey heraus sagte. Weil ich aber in den Predigten nichts anders denn die Erhebung des Ablasses vernommen, auch der Gnade Christi und seiner Genugthuung für die Sünde mit keinem Worte Meldung thun hörte, so meinte ich, diejenige hätten des Todes Christi allein zu gemessen, welche entweder die Vergebung ihrer Sünden durch Werke abverdienen, oder mit Geld erkaufet hatten. Und also tappete ich im Finstern, und wuste nicht, ob ich den Priestern oder meinem Vater in dieser Sache mehr glauben solte; erwählte indessen das erstere. In dem einigen aber fiel ich jenen nicht bey, daß man die Vergebung der Sünden nicht anders als durch Geld erlangen könne, sonderlich was die Arme betrifft. Es gefiel mir daher der Beschluß der päpstlichen Briefe sehr wohl: Den Armen soll es umsonst gegeben werden, um Gottes willen.

Da nun nach Verlauf dreyer Tage das aufgerichtete Kreuz solte abgenommen, und die Treppe zum Himmel wieder abgeworfen werden, wurde ich von dem heiligen Geiste sehr gereizet, zum Commissario zu gehen, und den Ablaß-Brief, so den Armen dem Versprechen nach umsonst solte gegeben werden, mir auszubitten, und zu bekennen, daß ich nicht allein ein Sünder, sondern auch arm und daher der gnädigen Vergebung meiner Sünde und der Geniessung des Verdienstes Christi für benöthiget sey. Ich ging den andern Tag hin in das Haus Johann Pflogs, da Tetzelsamt viel Schwarm und vielen Beichtenden sich aufhielt. Wie ich nun zu diesem Haufen gekommen, bat ich in einer lateinischen Rede, daß mir nach Inhalt des ausgehengten Briefes als einem Armen vergönnet würde, die Absolution umsonst und um Gottes willen auf solche Weise zu begehren, daß nicht ein einiger Casus oder Sünde davon ausgeschlossen sey, wolte auch des Papstes Brief und Siegel zur Bekräftigung darüber haben.

Die Priester verwunderten sich über meine lateinische Rede, weil solches bey jungen Leuten damals etwas ungewöhnliches gewesen, gehen geschwinde aus der Stube in das Schlafgemach zu dem Tetzelsamt, und tragen ihm

nicht allein mein Begehren vor, sondern legen auch für mich zugleich eine Bitte ein, daß er mir einen Ablass-Brief umsonst hingäbe. Nachdem sie sich lange hierüber berathschlaget, kamen sie endlich mit dieser Antwort zurück: Mein Sohn, wir haben deine Bitte dem Herrn Commissario treulich vorgetragen, welcher auch sagte, daß er gar geneigt sey, derselbigen Gehör zu geben, wenn er nur könnte; sintemalen auch die gegebene Permission oder Einwilligung, wenn er sie gleich ertheilen wolte, nichts destoweniger nichtig und ungültig seyn würde. Denn er gab uns zu verstehen, daß in dem päpstlichen Dekret ausdrücklich verordnet sey, wie nur diejenige des reichen Ablasses fähig und theilhaftig seyn könnten, die ihre hülfliche Hand reichten, das ist, Geld gaben. Allein ich wies ihnen aus der angeschlagenen Bulle, daß eben dieser heilige Vater geboten hätte, den Armen es umsonst um GOTTES willen zu geben, gestalten auch dabey stehe - auf eigenen Befehl des Papstes, unsers Herrn. Sie gehen darauf wieder zu dem hoffärtigen Mönch hinein, und bitten ihn, er möchte doch meinem Begehren willfahren: denn ich sey ein sehr aufgeweckter und beredter Jüngling, und Werth, daß man mir vor andern eine Wohlthat erwiese. Allein sie kamen gar bald mit der vorigen Antwort wieder zurück, daß nur eine hülf-leistende Hand des Ablasses fähig sey. Da führte ich ihnen zu Gemüthe, wie hart sie mir, als einem armen Menschen, den weder GOTT noch der Papst von seiner Gnade ausgeschlossen wissen wolte, verführen: indem sie mich ietzo nur darum verstießen, weil ich Armuths halber einige Pfennige nicht bezahlen könne.

Endlich beschlossen sie miteinander, daß ich nur etwas geben solte, wenigstens einen Groschen, damit die erforderte hülfreiche Hand nicht fehle. Meine Antwort war: ich habe keinen Groschen, ich bin arm. Sie sprachen: ich solte doch nur sechs Pfennige geben; worauf meine abermalige Antwort war: ich habe nicht einen einigen Pfennig. Hierauf traten sie bey Seite und beredeten sich mit einander, wie ich dann wohl hörte, daß sie sonderlich zweyer Dinge halber sehr bekümmert waren. Einmal hielten sie es durchaus nicht für rathsam, mich leer gehen zu lassen, damit nicht, wenn die Sache etwa von andern angestiftet wäre, man solcher Weise einen bösen Handel mir bekommen möchte, weil die Worte; den Armen soll es umsonst gegeben werden, am Ende der Bulle in der That befindlich. Hernach meinten sie doch auch, man müsse mir es nicht gar umsonst geben, damit nicht andere, die solches hörten, die Ablass-Briefe ebenfalls umsonst forderten und ihnen der ganze Haufe der armen Schüler und Bettler über den Hals käme.

Nach geendigter Beratschlagung kamen sie wieder zu mir, und einer unter ihnen bot Mir sechs Pfennige an, daß ich sie dem Commissario geben und also zu dem Bau der St. Peters-Kirche zu Rom und zu Vertilgung der Türken etwas beytragen, dafür aber der Gnade Christi und des Ablasses theilhaftig werden könnte. Ich sagte aus einem geheimen Triebe des heiligen Geistes frey heraus, daß, wenn ich die Ablaß-Briefe für Geld kaufen wolte, ich solches ja durch Verkaufung eines meiner Bücher bewerkstelligen könnte. Aber ich wolte die Vergebung der Sünden entweder umsonst und um GOTTes willen haben, oder sie möchten einmal GOTT Rechenschaft darum geben, daß sie das Heil meiner Seele um sechs Pfennige verwahrloset, welche doch so wol GOTT als der Papst der Vergebung, die uns Christus erworben und dargereicht, wolten theilhaftig wissen. Denn ich glaubte, es sey dieselbe dem Papst zur freyen Disposition gänzlich überlassen, daß er solche unter die Leute nach ihrem Verdienst und guten Werken austheilen, den Armen aber umsonst geben müste.

Endlich fragen sie mich, von wem ich zu ihnen sey geschicket worden? Ich antwortet wie es auch in der That sich also befand; daß weder von jemand dazu sey ermahnet, getrieben oder überredet worden, sondern daß ich ganz für mich selbst und allein im Vertrauen auf die umsonst versprochene Vergebung der Sünden, diese Bitte an sie gebracht hätte. Ich sey auch niemals mit solchen Leuten, wie sie, in Unterredung gewesen, weil ich von Natur etwas schamhaftig wäre, ja ich wolte auch nicht etwas grosses nehmen, mich mit einem Haufen solcher Leute einzulassen, wo nicht durch den Hunger und Durst nach der Gnade Christi und Vergebung der Sünden mich hiezu genöthiget gesehen. Man verspricht mir abermal einen Brief für sechs Pfennige, welche sie mir verehren wolten. Allein ich wolte entweder von demjenigen, dem der Papst Macht gegeben, die Sünde umsonst zu erlassen, solche Vergebung umsonst erhalten, oder die Sache GOTT befehlen. Und darauf ließ Man mich gehen, obwol diese Geistliche derhalben ziemlich bekümmert waren. Ich aber war zwar eines Theils betrübt, daß ich keinen Ablaß-Brief bekommen, andern Theils aber war ich voller Freuden, weil ich gehört, daß noch einer sey, nemlich GOTT im Himmel, der den Bußfertigen die Sünden umsonst und ohne Geld erlasse, nach dem Worte, welches ich zum öftern gesungen: So wahr ich lebe, spricht GOTT, ich will nicht den Tod des Sünders rc. HErr mein GOTT, du weissest, daß ich nicht lüge. Ob ich gleich damals in den allerdicksten Finsternissen noch ganz versunken lag, so ging ich doch von ihnen hinweg. So sehr hat dein Geist meine Seele und Leib

beweget, ja dein Geist, der uns erleuchtet, lebendig machet, tröstet und erneuert, hat dieses gethan.

Ich verfügte mich also unter Vergiessung vieler Thränen nach Hause, und bat dich, o GOtt, daß, weil diese Leute wegen Mangel des Geldes mir deine Gnade versagten, du selber dich meiner erbarmen, meine Sünden mir Hergeben und mir gnädig seyn wollest. So bald ich nach, Hause gekomme, ging ich in meine Schlafkammer, nahm das Crucifix, so allezeit auf dem Tisch meiner Studirstube gestanden, mit mir, stellte es auf die Bank, und warf mich davor zur Erden nieder. Ich kann dis zwar ietzo nicht genugsam beschreiben, ob ich gleich dazumal gar wohl bey mir verspüren konte den Geist der Gnaden und des Gebets, welchen du, HErr mein GOtt, über mich ausgegossen. Der Inhalt meines Gebets war dieser: Ich bat dich nemlich, daß du mein Vater seyn, und meine Sünden mir vergeben woltest. Ja ich übergab mich dir ganz und gar, und überließ es dir, was du aus mir machen woltest, und flehete dich nur um deine Gnade an, da jene ohne Geld mir gnädig zu seyn sich weigerten.

Da merkte ich, wie mein Sinn sich gänzlich veränderte: ich wurde aller Dinge der Welt und dieses Lebens selbstn Überdrüssig, und wünschete weiter nichts, denn nur mit GOtt also vereiniget zu leben, daß ich ihm wohl gefiele. Aber wer lehrete mich, wie ich dazu gelangen könnte? oder wer entdeckte mir, durch wen ich der Vergebung meiner Sünden, der Gnade GOTTes und des ewigen Lebens gewiß theilhaftig würde? das Wort GOTTes, so der Menschen Licht und Leben ist, war in der ganzen Welt in den stockfinstern und thörichten Menschen-Satzungen begraben. Von Christo hörte man entweder gar nichts, oder er wurde vorgestellet als ein sehr harter und strenger Richter, den seine Mutter und die grosse Menge der Heiligen im Himmel mit blutigen Thränen kaum versöhnen und begütigen könnten, und doch nicht anders, als daß er iede büßfertige Seele für jegliche Tod-Sünde, so sie begangen, sieben Jahre lang in das Feg-Feuer verstosse, dessen Quaal nur der Dauer nach von der Hölle unterschieden. Indessen machte der heilige Geist mir nichts destoweniger Hoffnung zu Erlangung der Gnade GOTTes.

Ich bin derowegen etliche Tage nach einander mit mir selbst zu Rathe gegangen, wie ich meine bisherige Lebens-Art ändern möchte. Es schwebten mir so wol, als allen andern, die mannigfaltige Sünden der Welt und aller Menschen vor Augen: ja ich wurde auch ins besondere meiner eigenen vielen und schweren Missethaten gewahr Ich hatte inzwischen auch vieles ge-

höret von der verborgenen und grossen Heiligkeit der Mönche und ihrem unschuldigen Lebens-Wandel, wie sie nemlich GOTT Tag und Nacht diene-ten, mit Messelesen, Beten, Singen und Fasten, und da sie von der Eitelkeit der Welt ganz abgezogen wären, ein mäßiges, gerechtes und keusches Le-ben führten. Der Schein dieser Lebens-Art leuchtete mir sehr stark unter die Augen, indem ich noch nicht verstund, daß es die grösste Heucheley und Abgötterey sey. Ach was sage ich nun hier, mein GOTT? Ich bat dich, der du mich erst vor zweyen oder dreyen Tagen zu Gnaden angenommen, daß du dieses mein Vorhaben selbst lenken und regieren woltest. Thue es darnach meinem Lehr-Meister, Andreas Staffelstein, Rektor der Schule zu Anna-berg, zu wissen, und ersuche ihn um Mittheilung seines Raths in einer so wichtigen Sache. Er theilet mir denselbigen auch sogleich mit, und räth mir, daß ich in das Franciscaner-Kloster, so man damals von neuem aufzubauen angefangen, ginge: ja, damit durch langes Zaudern ich meinen Vorsatz nicht aus dem Sinne schlüge, gehet er gleich selbst mit mir zu diesen Mönchen, lobet mein Ingenium und frommes Verhalten, und bezeuget, wie er bishero von mir allein die Hoffnung eines wahrhaftig gottseligen Menschen gehabt hätte.

Ich beehrte, daß man diesen Entschluß auch vorhero meinen Eltern, wel-che damals noch lebten, hinterbringen möchte, deren einiger Sohn und Erbe ich gewesen. Allein die Mönche lehrten mich aus Hieronymo, daß man Vater und Mutter gleichsam mir Füßen treten, hintansetzen, und zum Kreuz Christi sich begeben müsse. Ferner sprachen sie wer, nachdem er seine Hand an Pflug geleet, wieder zurück siehet, ist nicht geschickt zum Reich GOTTes. Dieses müste alles zwingen, dringen und gebieten, daß man Mönch würde. Ich will ietzo unzählich anderer Stücke nicht gedenken, damit sie mein Gewissen gefangen nahmen, und mir die ewige Seligkeit völlig ab-sprachen, wo ich der von GOTT hierunter, mir angeborenen Gnade mich nicht bedienen würde. Weil ich aber lieber hätte sterben, als aus der Gnade GOTTes wieder fallen und des ewigen Lebens ermangeln wollen: so gab ich das Ja-Wort von mir, Mit dem Versprechen, nach dreyen Tagen wieder ins Kloster zu kommen, und die Probe-Zeit anzufangen, das ist ein Mönch zu werden, und allenthalben mich fromm, andächtig und gewissenhaft zu be-weisen.

Mein Eintritt in das Kloster geschahe also im Jahr 1510 den Tag vor dem Feste der Apostel Theilung, so der vierzehente Tag des Monats Julii gewe-

sen, Nachmittags um zwey Uhr. Ich wurde von meinem Praeceptore, etlichen wenigen meiner Mit-Schüler und einigen andächtigen Matronen begleitet, welchen ich bey der Thür die Ursachen, warum ich in das Kloster ginge, eröffnete, nemlich daß ich GOTT dienen und ihm ewiglich gefallen, um die Vergebung meiner und anderer Sünden bitten, und so viel ich könnte, vor allen Sünden mich hüten und in beständiger Busse leben wolte. Darauf nahm ich von ihnen Abschied, und ging, nachdem sie mir den Segen unter Vergiessung vieler Thränen mitgetheilet, in das Kloster. Du, o GOTT, weisest es, daß dieses wahr sey, wie ich nemlich das Kloster-Leben nicht Müßiggangs oder Wollust halber, oder damit ich den Schein besonderer Heiligkeit davon tragen möchte, erwählet, sondern bloß zu dem Ende, daß ich dir gefallen und dir dienen wolte. So tappte ich damals im Finstern.

Die Mönche führten mich zuerst in den Speise-Saal, bis zu Abend das gewöhnliche Zeichen mit der Glocke gegeben wurde. Hernach führte man mich in den Chor zum Gesang, sodann in eine neue Zelle, darin ein neues Lager von Stroh gemacht, anbey mit einigen mit lauter wollenen Flocken ausgestopften Polstern versehen war. Nach dem Abend-Essen wurde ich wieder dahin gebracht, wobey mir zugleich die Mönche anbefohlen, in den Kleidern zu schlafen. Weil ich mich aber dir, o mein GOTT, zum Dienste ganz aufgeopfert hatte, wolte ich auf der blossen Erde und auf einem Steine schlafen: allein sie liessen dieses nicht zu, sondern sagten, ich würde GOTT lange dienen, und also meiner in etwas ietzo schonen müssen. Nach dem Completorio, da sich alle zu Bette begeben, lag ich eine Stunde lang vor GOTT auf den Knien, und befahl dir, mein HERR und GOTT, dieses mein Vorhaben, ja ich bat dich, daß du der Anfänger und Regierer dieser Sache seyn wollest. Ich machte dich gleichsam zu meinem Prälaten und Vorgesetzten, damit du mich also lenken möchtest, daß ich nichts vornähme, so wider deine Ehre und das Heil meiner Seele liefe. Endlich legte ich mich in meinem wollenen Hemd und weltlicher Kleidung aufs Bette, da ich nach gesprochenem Vater unser eingeschlafen. Ich war, wie bereits gedacht ist, zwanzig Jahr alt, hatte die Regul und Ordnung der Mönche weder jemals gesehen, noch gehört, wie diese neue Lebens-Art eigentlich beschaffen sey: sondern ich erwartete, daß die Mönche mich davon hernach belehren würden, welches sie auch vortreflich gethan, indem sie mich in die dickste Finsternissen begraben.

Nachdem ich einschlief, oder vielmehr halbschlafend wachte, werde ich gewahr, welchergestalt ich in eine grosse Wüsten gerathen, da nichts denn eine leere Einöde, und aneinander stossende Spitzen eines spitzen Felsens gewesen, dergleichen man etwa unter das Crucifix zu mahlen oder zu schnitzen pfelet, oder wie man sie bey dem Schloß Stolpen in Meissen antrifft. Die ganze Welt schien mir nichts anders zu seyn, als eine solche steinichte Wüste. Ich irrte, nachdem ich einmal in dieselbe gerathen, jämmerlich darinnen herum, weil ich keinen Führer und Geleits-Mann hatte. Da war kein grüner Baum, kein Gesträuch, nichts von Kraut und Gras zu sehen: sondern es war die alleröddeste und einsamste Wüsteney. Nun bemühetete ich mich gar sehr, wieder heraus und an einen gebauten Ort, da entweder Menschen oder doch Thiere wohnten, zu kommen. Denn hier war es gewiß nicht sicherer, sondern eine unermeßliche Wüste. Wie ich nun eine Zeitlang auf den Spitzen der Felsen herumgekrochen, und bald auf bald nieder gestiegen, ietzt da ietzt dorthin mich gewandt: wurde ich ganz müde, und fing an zu zweifeln, daß ich wieder aus dieser Wüste, so sich wol durch die ganze Welt unendlich weit erstreckte, kommen könnte. Es ragete von fern ein spitziger Fels hervor, und der Geist gab mir ein, ich solte hinzu kriechen, um da hinauf zu steigen und mich umzusehen, ob ich nicht irgendwo Rauch, Dampf, oder etwas von Feldern und Seen entdeckte. Da ich nun dieses mit gröster Bemühung ins Werk zu setzen suche, steige ich hinauf und sehe mich um, aber ich kan an allen Orten nichts erblicken, als eine mit lauter an einander Hangenden Felsen erfüllte unendliche Wüsteney. Da warf ich allen Muth gänzlich hinweg, weil ich nichts gewissers als die äußerste, ja Todes-Gefahr, vor Augen sahe. Ich stieg derohalben voller Betrübniß, Seufzen und Schmerzen wieder herab. Ja, o GOTT, mein GOTT, wer kan, wie mir zu Muthe gewesen, vollkommen ausdrücken? da ich bey mir selber dachte, daß ich zum ewigen Leben erschaffen sey, und nun so erbärmlich alhier umkommen müsse. Die Mattigkeit wurde durch leiblichen Hunger und Durst sehr vermehret. Denn es dünkte mich, als wenn ich schon etliche Tage und Nächte mit Herumschweifen und Klettern zugebracht hätte.

Wie ich herunter gekommen, ging ich mit mir selbst zu Rathe, was ich nun anfangen wolle. Die gegenwärtige Noth lehrte mich gar bald, daß ich meine Seele Christo und den Händen des himmlischen Vaters anbefehlen, und also sterben müste: denn ich konte vor Mattigkeit weder stehen noch gehen. Indem ich mich so herum sahe, erblickte ich unten an dem Felsen einen Winkel, darein ich mich verfügte und niedersetzte, auch den Kopf rückwärts auf

die Erde legte, Hände und Augen gen Himmel aufhub, und meinen Geist in die Hände des Vaters befahl. Da ich also sitzend den Willen GOTTes erwartete: siehe, so höre ich die Tritte eines von fern spatzirenden und zu mir sich nahenden Menschen, und da ich mit gespitzten Ohren aufmerkte, ob jemand komme, so tritt ein Mann herzu von mittelmäßiger Länge, muntern Gesichte und kahlem Haupte. Seine Haare und langer Bart sähe, der Farbe nach, den Castanien gleich, doch waren hie und da einzelne graue Haare mit untergemenet. Er trug auch ein kurzes und zwar grünes Unterkleid, darüber er einen rothen Oberrock angezogen, der auf der linken Schulter einen Knopf hatte. Ich sahe gleich, daß es der heilige Paulus sey, so wie ich ihn unter den Aposteln abgemahlet bisweilen wahrgenommen. Er fragte mich und sprach: Was machest du? Meine Antwort war: Ich bin in diese Wüste geführet worden, ohne zu wissen, von wem und wenn solches geschehen; das weiß ich, daß ich durch das viele hin und her Kriechen und Laufen ganz abgemattet bin Und da ich durch Arbeit, Kummer, Hunger und Durst verzehret werde, so habe ich alle Hoffnung meiner Errettung verloren, gestalten ich wohl sehe, daß diese Wüste unendlich weit sich erstrecke. Dannenhero schicke ich mich alhier zum Sterben, und bitte GOTT, daß er mir armen Sünder gnädig seyn und meine Seele zu sich nehmen wolle. Dieses sagte ich, als ich kaum mehr reden konte.

Er aber tritt geschwinde zu mir, ergreift mir seiner rechten Hand meine linke, hilft mir auf die Füße, und spricht: stehe auf, begleite mich und folge mir nach, es wird mit deinem Zustand bald besser werden. Ach wie froh war ich hierüber, o mein HERR und GOTT. Aber der schon zu sterben anfangende Cörper zitterte und bebete, daß ich nicht fortzukommen vermochte. Jener umfaste mich mit der rechten Hand, und trug mich gleichsam, daß ich in diesen engen Wegen kaum Schritt vor Schritt gehen konte. Wo es mir zu enge war, trug er mich ganz und gar. Wie wir auf solche Weise ein wenig mit einander fortgewandert, wird der Weg nach und nach bequemer und schöner: ich konte indessen doch nirgend einige Fußstapfen der Menschen antreffen; so gar weit bin ich mitten in die Wüste, an einen ganz öden Ort, da kein Wasser ist, hinein gerathen. Als wir noch ein wenig fortgingen, siehe, so zeigt sich ein ungemein anmuthiges Thal, und wir erblickten darin so schöne Wiesen, daß ich nicht weiß, ob man etwas angenehmers, lieblicher und lustigers sich einbilden könne. Die an dem Grase hangende Thautropfen spielten in den Strahlen der Sonne mit allerlei Farben, und waren wie Sterne anzusehen: die daselbst wachsende Blumen waren an der Farbe

und Geruch so unterschieden, daß auch ein ganzer Tag nicht hinreichen würde, diesen göttlichen Zierrath und himmlischen Geruch nach Würden zu beschreiben. Ich wurde dadurch ungemein erquicket, und wolte hier etwas ausruhen: allein mein von GOTT mir zugeordneter Führer trieb mich an, daß ich weiter fortging.

Wir kamen darauf mitten in dieses Thal, so meines Erachtens um 10 oder 11 Uhr gewesen: da hörte ich erst das Geräusch eines fließenden Bächleins, und sahe zugleich eine lebendige Quelle springen, so kein fürchterliches Getöse, sondern ein anmuthiges Säuseln verursachte. Ich betrachtete das Wasser, welches ganz klar und so hell wie Crystallen war: man konte auch den Grund sehen, auf welchem hin und wieder allerhand Steinichen samt güldenen Sande lagen. Am Gestade wuchs nichts unreines, sondern entweder Blumen oder die schönsten Kräuter. Da fiel ich auf die Knie, denn ich merkte wohl, daß dieser himmlische Führer mir deswegen zugeschicket worden, daß er mich zu diesen Wassern des Lebens brächte. Ich rüstete mich, das Wasser mit der Hand zu schöpfen, damit ich mein durstiges und sterbendes Herz erquickern möchte; aber mein Führer ließ es nicht zu, sondern sprach: trink aus der Quelle selber; und richtete mich auf. Das lustige Ansehen, liebliche Geräusche und die kühlende Duft lockten mich noch mehr an zu trinken; ich befürchtete anbey auch, daß die Quelle allzuweit entfernet seyn, und ich nur desto mehr gequälet werden möchte. Doch gereichte mir dieses zum Trost, daß ich einen so aufrichtigen Führer bekommen, von welchem ich versichert seyn konte, daß er mir zu trinken schon erlauben würde, wenn ich etwa vor Schwachheit ohnmächtig werden sollte.

Als wir etwas weiter fortgegangen, siehs so trafen wir einen sehr weissen und runden Marmor an, der ohngesehr anderthalb Ellen hoch war: ich wurde ferner, da wir näher hinzu traten, eines ganzen Steines gewahr, daran gar keine Fugen zu spüren, und welcher in die Runde ausgehöhlet war. Inwendig war ein rundes Loch, aus welchem der Fluß gleichsam mit Gewalt hervor brach. Da befahl mir mein Führer, daß ich aus dem Brunnen trinken sollte. Ich fiel also erstlich auf die Knie und dankete GOTT dafür, hernach richtete ich mich wieder auf, um mit der Hand aus dem Brunnen zu schöpfen. Indem ich aber den Brunnen betrachtete, wurde ich des Bildes Christi in demselben gewahr an statt des Gegitters. Es schien mir aber unser Heiland lebendig zu seyn, und das Holz, daran er gecreuziget, war ins gevierte an dem Marmor veste gemacht, daß es wie stark geflochten. Es ragte nicht über das

Wasser hervor, sondern das Wasser ging über das Kreuz ohngesehr zwey oder anderthalb Ellen hoch. Indem ich nun bereits mit den Händen schöpfen wolte, so sahe ich, daß der ganze Abgrund Dieser Wasser (denn inwendig war kein Grund zu finden) aus des gecreuzigten JEsu Wunden, Händen, Füßen und Seite, erstlich so roth, daß die Rubinen dagegen dunkel zu nennen, heraus sprang, hernach unvermerkt so hell wie Crystall wurde.

Ich aber, da ich dieses alles sahe, wurde von Ehrfurcht gegen die in dem Brunnen gegenwärtige Gottheit gar sehr gerühret, weit ich mich viel zu unwürdig achtete, nur ein Tröpflein des aus dem Herzen des Sohns GOTTes springenden Wassers zu berühren: verzögerte dannenhero zu schöpfen, und machte es wie Petrus, da er sagte: HErr gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. Ich fiel dahero abermal auf die Knie, da ergriff mein Führer mit seiner rechten Hand meinen rechten Fuß, unter welchem der linke lag, und stürzte mich in den Brunnen selbst hinein. O mein HErr und GOTT, was ging da mit mir vor! denn ich berührte mit dem Haupt die Brust Christi und die aus seiner Seite hervor gehende Quelle Ja ich habe mit meinen Knien und Händen den Leib des gecreuzigten Heilandes berührt, auf welchen ich mich stützte, damit ich nicht ganz versünke: wie ich denn ganz gewiß würde darinn versunken seyn, wo du nicht, o GOTT, mich damit in die Höhe und angehalten hattest. Indessen floß der allersüsseste Trank, der alles Aeusserliche und Innerliche an mir lebendig machte, durch meinen Mund ins Herz und ganzen Leib. Wie ich aber durch solchen Trunk nunmehr erquicket war und mein Haupt empor Hub: schämte ich Mich, daß ein so grosser Sünder, wie ich bin, auf einer solchen Stütze ruhen und durch einen solchen Trunk solt erquicket werden, dessen weder die Engel noch irgend andere Kreaturen würdig sind., Mein Führer ergriff mich hierauf, und zog mich aus diesem Heilsbrunnen wieder heraus, fragte mich auch, ob ich getrunken hätte und erquicket wäre? Ich aber sagte GOTT dem Vater unsers HErrn JEsu Christi Dank für seine mir dem allergrösten Sünder bewiesene Gnade, und bekannte, daß ich einer so grossen Gütigkeit nicht werth sey: durfte aber meinen Führer aus Ehrerbietigkeit nicht bestrafen, daß er mich in den Brunnen auf den gecreuzigten Heiland gestürzt haue. Er sprach aber zu mir: Nun weist du, daß du nicht aus dem Bach, sondern aus dem Brunnen, ja aus dem Ursprunge des Brunnens selber getrunken habest.

Wir ruheten bey diesem Brunnen ein wenig aus, und als solches geschehen, befiehlt er mir, daß ich mich gürteten und bereit machen solte, ihn zu beglei-

ten. Nachdem ich gegürtet war, konte ich gar gut wandeln, dieweil ich durch den Trunk von dem Wasser des Lebens überflüßig gestärket worden. Wir spazierten also beide neben dem Flusse auf der anmuthigen Wiese hin. Es war meinem Bedünken nach um 1 Uhr Nachmittag. Wir waren kaum eine Stunde lang gegangen, siehe, so kommen wir in ein grosses, weites und breites Feld, so, daß es mir vorkam, als wenn die ganze Welt nichts denn ein von Korn und Weizen angefülltes Feld sey. Da, sprach er zu mir, solt du nun arbeiten und mähen. Ich gab ihm zur Antwort, daß, ob ich zwar vor der Arbeit so gar keinen Abscheu hätte, daß ich vielmehr dem Müßiggang von Herzen feind sey, so wüste ich doch mit der Sichel nicht umzugehen, und nicht einen Halm oder Hand voll abzumähen. Mein Führer antwortete: man wird dichs schon lehren, und wirst alsdenn wol lernen, was du ietzt nicht kanst. Als wir an den Ort gekommen, da der Acker seinen Anfang nahm, da stund ein Schnitter mit seiner Sichel und ausgestreckten Armen, welcher sich die Arbeit so angelegen seyn ließ, als wenn er dieses fast unendliche Feld allein abmähen wollte. Und er hatte auch in einem Tage ein ziemlich grosses Theil des Kornes mit seiner Sichel abgemähet. Zu diesem, sprach mein Führer, geselle dich, du kanst es von ihm lernen, und er wird dir auch schon an die Hand gehen. Er war, da ich ihn recht betrachtete, ein ansehnlicher Mann, in den besten Jahren, und sahe meinem Führer so gleich, daß ich in Zweifel stund, ob er und mein bisheriger Führer zwei oder nur eine Person seyn.

Allein was halte mich hiebey viel auf? Mein Führer nahm die Sichel, mähe- te zwey oder drey Hände voll vor meinen Augen ab, und wies mir zugleich, daß ichs auch also machen müste. Der Schnitter, welcher schon arbeitete, kam auch herbey, und freuete sich daß er mich zu seinem Gehülfen bekommen, zeigte mir auch, wie er mit der linken Hand die Aehren zusammen faßte, und mit der in der rechten Hand haltenden Sichel sie abschnitt. Ich nahm hierauf die Sichel in dem Namen JESU Christi selbst zur Hand, und ob das Werk gleich anfangs langsam von statten ging, so lernte ich doch aus der Uebung die Kunst nach und nach. Mein Führer, welcher dabey stund und zusahe, lobte mich, daß ich so wohl fortführe. Wie er aber merkte, daß ich gar zu sehr beschäftigt sey, nicht allein die Aehren, den Weihen samt dem Halm, sondern auch den untern Theil des Strohes abzumähen: sprach er zu mir, mein Herr braucht das Stroh nicht, es ist ihm genug wenn der Weizen, die Aehren und Halmen in seine Scheuren kommen. Ich sehe, du hältst dich ohne Noth bey den Stoppeln auf: nahm hierauf die Sichel wie-

derum, und lehrete mich, wie ich mitten durch den Halm fahren müste, gibt mir darauf die Sichel wieder, und befiehlt uns, daß wir ja keine gute Aehren irgendwo zurück lassen solten.

Mein ehrwürdiger Vorgesetzter, dem ich als ein Gehülfe zugeordnet war, gab sich viel Mühe mir zu helfen. Wenn er sahe, daß ich zurück geblieben, kam er mir in meinem Theil zu Hülfe. Mein Führer stund auch einige Stunden dabey, und sahe zu, ob wir auch das Werk recht trieben. Wie ich nun in dem Mähen auf einen nicht gar zu hohen Hügel gekommen, mich aufgerichtet, das Feld übergesehen, sagte ich zu meinem Führer: behüte GOTT, wenn werden wir mit dieser unbeschreiblich grossen Ernte zu Ende kommen? Und siehe, da erblickte ich einige andere, theils einzeln, theils paarweise, von ferne kommen, die auch an andern Theilen des Feldes zu schneiden anhuben: allein es dünkten mich dieselbige gegen der unbeschreiblichen Grösse der Ernte viel zu wenig zu seyn. Da schnitte ich also mit meinem geehrten Mitarbeiter und Vorsteher, wie mich dünkte, etliche Tage nacheinander, so, daß ich endlich merkte, wie es allerdings möglich sey, daß diese grosse Ernte durch anhaltende Arbeit bezwungen werde. Wenn wir müde wurden, so gingen wir zu dem Bach, und er hatte auch Brodt, Fische und gebraten Fleisch bey sich, davon wir uns erquickten. Denn er theilte mir alles mit der größten Liebe mit. Es naheten sich auch diejenigen zu uns, so zur Rechten und Linken arbeiteten. Es kam mir vor, als wenn ich die ganze Ernte-Zeit im Himmel gewesen wäre, und daselbst mit meiner Gesellschaft gearbeitet hätte. Mein Führer hatte sich gleich am ersten Tage der angestellten Ernte entzogen, und weiß nicht wohin, begeben: ich muthmasete aber, daß er in andern Theilen des Feldes das Werk treibe. Der Herr der Ernte schickte uns Speise, so daß uns gar nichts fehlte, wir waren auch um nichts bekümmert, als nur, daß die Ernte so groß, ja unserer Meinung nach unendlich, unserer aber so wenig waren. Der Kummer nahm auch zu, da wir merkten, daß der Winter herbey komme, und wir befürchteten, wir möchten etwas übrig lassen.

Ich fühlte endlich, daß nicht so wol die Gemüths- als Leibes-Kräfte durch das beständige Mähen sehr geschwächt würden, und ich entweder ruhen oder mich auf dem Acker niedersetzen müste. Es erquickte mich zwar gar sehr die Arbeit meiner Collegen, insonderheit aber meinen Vorsteher, dem ich zugesellet war, so daß ich, obgleich öfters ziemlich entkräftet, in meiner Arbeit fortfuhr, und so viel that, als ich konte: allein ich wurde nach etli-

chen wenigen Tagen zurück in meine Schlaf-Kammer gebracht, ohne zu wissen wie und von wem; da ich mich denn ganz man und krank zu Bette legte. Als ich so da lag und sehr hart Odem holte, sahe ich mein Fleisch so abgezehret, daß an dem ganzen Leibe nichts übrig geblieben, ausser den unter der ausgedorrten Haut elendiglich zusammenhängenden Knochen. Mein Gemüth war aber bey allen diesen Zufällen standhaft, nur daß ich mich dieser einzigen Sache halber nicht wenig bekümmerte, es möchte vor dem einbrechenden Winter nicht alles Korn geschnitten und dem lieben Hausvater überliefert werden. Indem ich mich nun bald durch solchen Kummer selber quälte, bald durch gute Hoffnung wieder aufrichtete, siehe, so stunde mein treuester Führer, welcher mich aus der Wüste befreyet, da. Er hatte einen andern, dem Gesichte und der Kleidung nach apostolischen Mann, bey sich, wie man etwan Philippum oder Andream zu mahlen pflaget, da tröstet mich mein Führer mit freundlichem Gesicht und lieblichen Worten, Und indem ich ihm mit grosser Aufmerksamkeit zuhörte, sähe ich das Bild des gecreuzigten JESU, auf welchen ich in dem Brunnen geworfen war, gerade gegen meinem Bette über, an der Wand veste gemacht, zwar in obiger Grösse, aber ganz anderer Beschaffenheit. Denn in dem Brunnen schien sein ganzes Fleisch sehr hell und glänzend zu seyn, hier aber war es an allen Gliedern ganz ausgeleert, daß man alle Gebeine und Glieder leichte zählen konte, mithin es einen sehr betrübten Anblick gab. Ich beschauete meine Brust abermal, ja ebenfalls nichts anders als mit Haut umzogene Knochen gewesen, ja ich konte vor Schwachheit kaum Odem holen. Da klopfete Paulus, mein Führer, mit dem Finger an meine Brust, und sprach, da er zugleich mit dem Finger auf Christum wiese, zu mir: Diesem must du auch gleichförmig werden.

Indem ich hierüber erwachte, verschwindet das Gesichte, und ließ gar seltsame Gedanken von der eigentlichen Bedeutung in meinem Gemüthe zurück. Denn ich wolte niemals mit den Mönchen mich darüber besprechen oder das Geringste davon sagen, damit sie mich nicht auslachten, gestalten es mir gewißlich vorkam, als wenn solches eine wichtige Sache bedeutete. Ach mein GOTT! was für thörichte und falsche Erklärungen machte ich nicht mir selbst davon? Durch die ungeheure Wüste verstand ich meine vorige ausser dem Kloster geführte Lebens-Art. Für die Ausführung aus der Wüste hielt ich meinen Eintritt in den Franziscaner-Orden. Unter der Ernte, glaubte ich, daß die Früchte meiner vest gehaltenen Ordens-Regel und der Altväter Ordnungen verborgen seyn. Doch machte mir einiges Nachdenken,

daß ich in dem ganzen Traum weder einen Mönchen noch etwas von ihren Werken bemerkt hatte. Da ich aber den Regeln meines Ordens gemäß unterrichtet und angeführet wurde, legte man mir mancherlch Statuten, Erklärungen und Mildrungen derselben vor. Siehe, da gerieth ich in die Wüste, und wurde wol recht von dem Satan versucht und geplaget. Da habe ich auch erfahren, daß der Seelen-Friede samt der Vergebung der Sünden, dem Glauben und der Hoffnung des ewigen Lebens nirgends weniger als in dem Mönchs-Orden gefunden werde. Ich brachte also mit grosser Arbeit meine vermeinte überflüssige Werke herbey, damit ich also den anderwärts sich zeigenden Mangel mit solchen Werken, die ich nicht schuldig zu seyn gedachte, gut mache und ausfülle. Es bestunden aber dieselben in Absingung des Psalters, Haltung und Besuchung der Messen, in angestellten Gebeten, Fasten, freywillig übernommenem Stillschweigen, und dergleichen. Ich erwählte mir aus den heiligen Aposteln und Märtyrern, Bildern und Bekennern immer neue todte Patronen, welche ich zu Mittlern zwischen mir und Christo machte, ich wurde aber durch sie immer mehr und mehr auf Abwege verleitet, welches ganzer sieben Jahre währete. Ja ich müste ein ganzes Buch schreiben, wenn ich die vielfältige Mühe und Beklemmung, darein ich in solchem Labyrinth mit meinem Studio theologico verfallen, hier aber schildern wolte.

Ich glossirte dahero den völligen Text des Magistri sententiarum, und brachte selbigen in ein Compendium, welche Arbeit von mir zu zweyen unterschiedenen malen, vom Anfang bis zu Ende, nach allen Questionibus und Distinctionibus seiner vier Bücher, und zwar bey Nacht, wenn die anderen Mönche bereits schliefen, geschähe. Ich habe den ganzen dritten Theil des Alexandri ab Hales, darin er von der Gnade, Sünde und guten Werken handelt, mit meiner Hand abgeschrieben, und in eine summarische Verfassung gebracht. Ich habe ferner den Bonaventuram und Gabriel Biel gelesen, und allenthalben geforschet, wo die Seligkeit zu, suchen, und einige Hoffnung derselben zu schöpfen sey. Ich las auch einige von den alten Scribenten, unter welchen mir Augustinus in seinen Büchern von der Gnade, von dem freyen Willen, von der Schuld und Vergebung der Sünde, wie auch sein Psalter, ungemein wohlgefiel. Allein, es hatten mich die Hefen der scholastischen Theologie und Traditionen dermassen geblendet, daß ich nichts recht davon verstund, ausgenommen dieses, daß ich ein elender und verdammter Sünder sey, ein böser Baum, den man an den bösen Früchten erkennete, der daher abgehauen und ins Feuer geworfen werden müste. Die

Mönche hatten mich zwar zum Leser bey Tische gemacht, alwo ich sieben Jahre lang die Bibel mit Lyrae Erklärung so gelesen, daß ich sie beynahe auswendig wieder hersagen konte: es war mir aber alles ein verschlossenes Buch. Doch erzählte ich die Geschichte der Altvater und Könige überaus gerne, ob ich schon keinen andern Nutzen daraus zu nehmen wüste, als ein Exempel äußerlicher Sitten. Es ging mir fast eben so, als wie dem blutflüßigen Weibe: denn ich wurde unter der Hand meiner Aerzte immer kränker, und an statt der gesuchten und gehofen Gesundheit wurde ich täglich von neuem verwundet.

Ich ward zuletzt auch des Studirens überdrüssig, lernte daher einige Handarbeit, zum Exempel Bücher einzubinden, Drechseln und die Zeit mit der Axt zu passiren, wurde dabey aus meinen Schöpfer sehr ungehalten, daß er mir den Odem, aber nicht auch die Kraft gegeben, fromm zu seyn, sondern daß ich vielmehr meine Verdammniß durch böse Thaten selber zubereiten müste. Ich übergehe alhier diejenige Versuchung, so mich wegen der Gnaden-Wahl betroffen, dadurch ich bis in die unterste Hölle geflossen wurde, und meinen Beichtvater oder andere Mönche, wenn ich sie, mich von diesem Zweifel zu befreien bat, in gleiche Versuchung und Anfechtung stürzte, so, daß mir niemand zuletzt mehr einiges Gehör verstatten wolte. Aber da hat sich der HErr so wol meiner, als aller übrigen zu dieser letzten Zeit lebenden Menschen selbst erbarmet: denn er schickte anno 1517 in dem sieben und zwanzigsten Jahre meines Alters einen Mann und Boten, welchen er das zu ersehen, nemlich Dr. Martin Luthern, welcher von der wahren Busse, Vergebung der Sünden und Genugthuung für dieselbe diejenige Sätze geschrieben, die sich mit den Worten, Dominus et magister noster, anheben. Da merkte ich gleich, daß dieses derjenige Mann sey, der zu mir vorhin in der Wüste gesandt war.

GOTT eröffnete mir gar bald meine Augen und Ohren, ergriff mich also, führte mich zum Brunnen, und warf mich auf Christum hin. Dieser aber, wie er mich in Gefahr schweben sahe, leitete mich, und zeigte mir die rechte Erklärung. Es geschahe demnach gleich im Jahr 1517, da mich GOTT in der Bekentniß der Lehre Christi ihm zugesellte. Die Mönche haben mich deswegen fünfmal relegiret, und anderthalb Jahr so genau eingeschränkt, daß ich weder mit jemand reden, noch an jemand schreiben oder Briefe von jemand annehmen konte. Ja sie droheten mir schon mit ewigem Gefängniß, und wolten mich lebendig begraben, wie sie Hilreno gethan. Ich bekante

das Evangelium sechs Jahre lang unter den Mönchen, und wo es nur erlaubt war von Christo zu predigen, da lehrte ich, wie es bey der Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben allein auf den Glauben ankomme, denn ich fassete den Inhalt dieser Lehre gar bald. Endlich hat GOtt, nach sieben-jähriger Peinigung, so ich von und unter den Mönchen ausgestanden, auch den Leib von ihrer Gewalt und Händen befreyet, da das Gewissen die Freyheit schon lange genossen. Ich kam also nach Zwickau, wurde darauf nach Gotha geschickt, und bin durch manche Orte des Ackers unsers GOTTes ziemlich herum getrieben worden. Aber ich habe es alles, o GOtt, deiner Erbarmung zu danken. Ich bin immer ein unnützer Knecht gewesen und habe dir so viele aus Gnaden mir geschenkte Wohlthaten nicht im geringsten vergelten können. Und was für einen Dank soll ich Luthero, meinem Führer, Helfer und Vorgesetzten in dieser Ernte thun? Wie soll ichs seinem Mitarbeiter, D. Philippo, danken? Denn gleichwie GOtt und unser Heiland Christus mich in Gnaden angesehen: so haben auch diese ganz umsonst mir sehr viel Gutes gethan. Und ich habe mich auch ihrer Gütigkeit sehr dreiste und begierig bedienet, so gar, daß sie auch niemals etwas ediret, welches mir nicht wie Honig gewesen, ja es mir solches insonderheit wie das Brodt, so vom Himmel kommt, und das Leben giebt denen, so davon essen; und wie das Wasser, welches, wer es trinket, nicht dürsten wird in Ewigkeit, sondern es werden Ströme der lebendigen Wasser von dessen Leibe herab fließen, und wird ein Brunn seyn, der ins ewige Leben quillet. Und also habe ich mit meinem theuren Vorgesetzten, dem ehrwürdigen Vater Luthero, dem Engel des HErrn, in dieser Ernte von anno 1517 bis 1546 nach der Gnade Gottes gearbeitet, und seine Gnade ist an mir schlechtem und unwürdigem Gefäße, so vor sich nichts tauget, nicht vergebens gewesen.

Mein werthester Paulo Ebere, so oft Lutherus in seinen Schriften uns vor Augen mahlet, wie sein und anderer Gewissen unter dem Papstthum und bey damaliger Finsterniß beschaffen gewesen: so oft mahlet er mich die ganz und gar ab. Ja ich war viel elender, als jemand beschreiben kan. Aber derjenige, der die Welt geliebet, der da reich ist an Barmherzigkeit, der da seine Liebe gegen uns preisete, da wir noch seine Feinde waren, der seine Feinde durch seinen Sohn mit sich hat versöhnen lassen, welcher auch mich geliebet, und sich selbst für mich dahin gegeben, der auch gestorben ist, daß ich wieder leben möchte, der in die Wüste gegangen, daß er vom Teufel versucht würde, und mich aus aller Versuchung erlösete, ja GOtt, der mich aus dem Reiche der Finsterniß geführt, und in das Reich seines lieben Soh-

nes versetzt, der, nachdem ich mit ihm ausgesöhnet bin, mich um so viel mehr vor dem Zorn bewahren will, der seine Gnade da läst mächtig werden, wo die Sünde mächtig worden, der auch die in uns wohnende Sünde uns nicht zurechnen will, woferne wir sie nicht herrschen lassen in unserm sterblichen Leibe, durch seinen Geist, der JESUM Christum von den Todten auferwecket, und unsere sterbliche Leiber lebendig gemacht, daß wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste, und also des Fleisches Geschäfte tödten, der da in mir das Gute angefangen hat, der wird nicht ablassen, bis ers auch vollende, und des Teufels Werk in mir vollkommen zerstöre, das Bild Christi hingegen in mir aufrichte. Der, welcher das vom Vater ihm zugezahlte Schaaf, nachdem es verloren war, wieder gefunden und auf seine Achseln legt, allwo es sich selber nicht würde erhalten können, sondern wieder herabfallen, wo ers nicht hielte, daß es ihm niemand aus seinen Händen reissen kan, der es auch seinem Vater zuführen wird; der, sage ich, in und auf dessen Brust, als in den Brunnen des Abgrundes heiliger Schrift und der lebendigen Wasser vermittelt Luthers und göttlichen Worts ich auf der offenen Seite des Sohnes GOTTES mit meinem Geist, Herz und Brust gelegen, und zur Gnüge daraus getrunken, daß ich die Wahrheit erkennen lernte: der, sage ich, der da mir befohlen hat, ihm sowol im Leben als im Tode gleichförmig zu werden; der, sage ich, weiß, was er mir in diesem zeitlichen Leben, in der Nacht vor dem Feste der Theilung der Apostel, im Jahr 1510 im Traum gezeiget. Es war aber dieses gewißlich kein leerer Traum, andere mögen davon denken und mtheilen, was sie wollen: denn es ist die Erfüllung durch sechs und dreyßig Jahre nach einander gleich daraus erfolgt. In den ersten sechs Jahren bin ich nicht allein die Wüste der Welt, sondern der Hölle selbst durch, gekrochen. Als ich aber daraus befreyet worden, habe ich in den folgenden dreyßig oder neun und zwanzig Jahren mit dem Manne GOTTES Luthers in der Ernte geschwitzet, welchen ich bis auf den heutigen Tag nicht genug bewundern kan, durch welchen mich GOTT zurück geführet, und wider Carlstad, Münzern rc. in der Ernte also erhalten, ja, der mich schon befreyet hat, und noch befreyen und beschützen wird in dem Lauf seines Dienstes, welchen ich bey nahe schon geendet. Bedaure dabey nichts mehr, als daß ich die Arbeit nicht besser mir habe angelegen seyn lassen, und daß mich nun sowol der Leibes- als Gemüths-Kräfte muß beraubet sehen, sowol euch, die ihr noch streitet, als auch denen, die theils in die Flucht, theils zu Boden geschlagen sind, einige Hülfe leisten zu können.

Es ist mir zwar nicht unbekant, welcher Massen viele verlanget und gewünschet, daß ich der Sache Christi und Lutheri mich auch in Schriften annehmen möchte: und das solte mir auch weit glücklicher gelungen seyn, als einigen Krähen, Wiedehopfen und Raubvögeln. Aber ich merkte und wuste wohl, wozu ich vornehmlich berufen sey, daß ich sey eine rufende Stimme, dem HErrn den Weg zu bereiten, und auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm GOTT zu machen, aufzuthun ihre Augen, daß sie sehen das gegenwärtige Heil unsers GOTTes, ja ich sahe, daß der heilige Geist schon einen gelehrten Schreiber, gelehrte, ja recht feurige Zungen gegeben hatte, daß es dennoch ein grosser Hofart gewesen wäre, wenn ich nach Luthero, Brentio, Philippo erst eine Krähe oder einen Raben abgeben wolte. Ich habe zwar das letztere kürzer zusammen gezogen, als es vielleicht seyn solte, du kanst aber aus dem vorangegangenen Gesichte und Lutheri Schriften, in welchen er den Zustand seines eigenen und anderer Gemüther gewiesen, da sie in der Finsterniß, ja mitten in der Hölle gesessen, das übrige Licht selber errathen.

Ich will nicht, daß du dieses Luthero oder Philippo zu lesen gebest, als welchen ich es selbst zum öftern erzählet, die auch weit wichtigere Dinge haben, damit sie um unseretwillen beschäftigt sind, sondern du kanst es andern, die es etwa verlangen, mittheilen: Ich schäme mich weder meines Unvermögens, noch des Evangelii, so eine Kraft GOTTes ist selig zu machen, die daran glauben. Und danke vielmehr GOTT dem Vater, der mir durch seinen Knecht Lutherum und durch den heiligen Geist die Augen eröffnet, daß ich die Herrlichkeit Christi, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und aus dessen Fülle wir alle genommen Gnade um Gnade, erblicken könnend Diese seine Gnade will ich nicht wegwerfend sondern mit Freudigkeit in dem HErrn rühmen, daß die Kraft Christi in mir wohne. Die wird sich wol offenbaren zu seiner Zeit, Amen. Lebe wohl, mein werthester Paule, und bitte für mich, daß der gute und heilige Wille des himmlischen Vaters auch an mir geschehe. Grüsse meinen Philippum, Rorarium, Crucigerum, Marcellum, Pomeranum, M. Curionem und alle Brüder. Die Schwachheit Lazari, des Freundes unsers HErrn JESU, ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre GOTTes, des himmlischen Vaters, daß dieselbe dadurch verherrlicht werde. Nun so lasset uns die Ehre GOTTes nicht verhindern. Gotha, A. 1546. den 21. Febr.

Die Reformationstat

In diesem Jahre kamen etliche mit den gelösten Ablassbriefen zu Doktor Martin gen Wittenberg und beichteten ihm auf ihre Gnade. Und als sie grobe Gruppen vorgaben und sich hören ließen, daß sie weder von Ehebruch, Wucherei, unrechtem Gut und dergleichen Sünd und Bosheit nicht ablassen wollten, so wollte sie, weil da keine rechte Buße noch Besserung zu merken war, der Doktor nicht absolvieren. Da beriefen sich die Beichtkinder auf ihre Papstbriefe und Tetzelsche Gnade und Ablass. Daran wollte sich Martinus nicht kehren, und berief sich auf den Spruch: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch alle also umkommen.“ Luc. 13. Und als er sie nicht absolvieren wollte, da gingen sie wiederum zu Tetzl und klagten ihm we dieser Augustinermönch auf ihren Brief nichts geben wollte. Tetzl war zu Jüterbog in Sachsen, und ward über solche neue Zeitung sehr zornig, wütete, schalt und maledierte greulich auf dem Predigtstuhl und dräüete feindlich mit den Ketzermeistern, das waren um diese Zeit die Predigermönche. Und damit er einen Schrecken machte, ließ er etlichemal in der Woche ein Feuer auf dem markte anzünden, und weisete damit, wie er vom Papst Befehl hätte, die Ketzer, die sich wider den Allerheiligsten, den Papst, und seinen allerheiligsten Absatz legten, zu verbrennen.

Doctor Martinus schrieb erstlich an vier Bischöfe, nämlich n den von Meiben, von Frankfurt, von Zeitz und von Merseburg, danach auch an den Bischof von Mainz, Albertus, und erinnerte sie, daß sie ihres bischöflichen Amtes halber schuldig wären, ein Einsehen zu haben, daß Gottes Name nicht also mißbraucht und gelästert, und das arme Volk nicht so jämmerlich verführet würde. Aber der Bischof von Mainz, Albert, verachtete es, und von den andern gaben etliche zur Antwort, sie könnten und dürften wider solche, des Papsts, Geschäfte nichts vornehmen. Da Doktor Martiuns Luther sahe, daß die Bischöfe auch nichts dazu tun wollten, da schrieb er etliche Propositiones vom Ablass, die sich anheben: „Dominus et Magister noster Christus dicens: poenitentiam agite, voluit omnem omnium hominum vitam esse poenitentiam“ und ließ dieselbigen drucken. Er wollte nur mit den Gelehrten der hohen Schule Wittenberg davon disputieren, was der Ablass wäre, was er vermöchte, wo er her käme, wie viel er gelte usw. Aber ehe 14 Tage vergingen, waren diese Propositiones das ganze Deutschland, und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen: als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen. Es glaubt

kein Mensch, wie ein Gerede davon wurde; sie wurden bald verdeutscht, und es gefiel dieser Handel jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und dem Bischof zu Halle, auch etlichen, die des Papsts täglich genossen, und die Schätze der Erde, die er erhoben hatte, weidlich gebrauchten.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Biographie Friedrich Myconius	2
Bericht über seine Bekehrung	14
Die Reformationstat	34
Quellen:	36